

## Aus dem neu aufgefundenen Bürger-*Novalis*-Archiv

Vor kurzem wurde im Nachschloß des kaiserlichen poeta laureatus Carl v. Weinhard in Halle ein umfangreiches Bürger-*Novalis*-Archiv gefunden, das viele unbekanntes, zum Teil wirklich sensationelle literarische Dokumente enthält — im nachfolgenden gehen wir die ersten allgemein interessanteren Resultate der Bearbeitung dieses Materials wieder.

### Allgemeines

Die gemeldete Auffindung eines umfangreichen Archivs, das unbekanntes Dokumente und Manuskripte nicht allein aus dem Leben des Dichters Gotthilf August Bürger, sondern auch seines Freundeskreises und besonders unbekanntes Jugendbichtungen von *Novalis* enthält, bereichert unsere Kenntnis von den Lebensumständen Bürger's, seiner engeren Umgebung und den Personen seines weiteren Kreises nicht unwesentlich.

Räumlich liegt der Schwerpunkt wohl bei den Dichtungen von *Novalis*, wunder schön dessen Sonette „Das süßeste Leben“. Interessante Anklänge an die Verbindung der beiden in verschiedenen Dichtern bietet der Umstand, daß sich unter den unordentlichsten Handschriften von Bürger eine in der Literatur unbekanntes „Romane an die Nacht“ befindet, ein Titel, den *Novalis* später für seine berühmten „Romane an die Nacht“ verwandte.

Die Bekanntheit der beiden ungleichen Charaktere hatte in der damals üblichen Weise damit begonnen, daß der Jüngling bei dem damals bereits anerkannten Dichter Höflichkeit suchte und ihm deshalb einen enthusiastischen Brief schrieb, dem er zahlreiche Proben eigener Dichtungen beifügte. In diesem in überschwänglichem Ton gehaltenen Schreiben heißt: „*Novalis* Bürger, ihm ein Urteil über des Hittellers Gedichte zu geben. „Ich überlasse Ihnen völlig das Urteil und die Entscheidung, ob sie ins Hofelarchiv oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören.“ Er dichtet ihn an: „An Bürger, den Sänger der Deutschen.“ Das war der gebräuchliche Titel, er bittet ihn um einen Brief seiner eigenen Hand. „Die einst Lenoren schrieb und mit Comeren rang.“

Von Bürger's Göttinger Kollegen, dem Verfasser der philosophischen Fakultät und berühmten Dichter und Epigrammatiker A. G. Mätner hat ungedruckte Abschriften zum Vorhanden gekommen, an denen beide gearbeitet haben. Von Bürger selbst u. a. eine sehr stimmungs-

volle „Elegie“ in drei verschiedenen Fassungen, zahlreiche Prosastücke, darunter eine launige Darstellung seiner Schwierigkeiten als Amtmann von Altleigheim, im Titel der Apokalypse und ein Aufsatz „Vorige Dürchheit“.

Eine unerhöchliche Fundgrube für die Forschung stellen die Massen der Korrespondenzen dar, nicht nur des Dichters selbst, sondern auch seines Kreises. So befindet sich zum Beispiel ohne sichtlich Zusammenhang mit dem übrigen ein Konvolut von Liebesbriefen einer „*Toris*“ an *Novalis* darunter, die dieser abgeschrieben hat und mit deren Hilfe allein sich eine ganze Literaturgeschichte jener Zeit schreiben ließe. Man sieht eine der damaligen Perümbildungen der Rede und der Geisteswelt bleibt unerwähnt und jede Bemerkung erhält einen Reiz durch die private Stimmung, die damals allgemeine Vertraulichkeit jedes mit jedem.

### Bürger's Eheirungen

Aus der Fülle des Stoffes, der den Literaturhistorikern noch Arbeit geben wird, soll hier noch das an persönlichen, in persönlichen Dokumenten herausgegriffen und zusammengefaßt werden, was sich auf Bürger selbst bezieht, und zwar auf dessen unglückliches Eheleben. Es ist ein ebenso charakteristisches wie tragisches Sittengemälde des 18. Jahrhunderts, das sich vor unseren Augen abrollt. Sein Schauplatz eine kleine deutsche Universitätsstadt, wie es damals Göttingen war. In seinem Mittelpunkt steht der geratene Haushalt des Dichters des „Mündbauern“ und der „*Leonore*“.

Nach einem ziemlich bewegten Leben war Bürger durch A. G. Mätner, des bekannten Epigrammatikers, Vermittlung nach Göttingen gekommen. Mätner war damals Dekan der philosophischen Fakultät, und an ihn hatte sich Bürger 1784 mit der Bitte gewandt, an der Universität öffentliche Vorlesungen halten zu dürfen. Bürger war in erster Ehe verheiratet mit *Toris* Leonhart. Diese Ehe war für beide Gatten ein Martyrium, denn der leichtsinnige Dichter verliebte sich zu gleicher Zeit in *Toris* Schwester Auguste („*Molla*“).

Die Zerrennen dieses Ehelebens schildert Bürger selbst nach dem Tode seiner ersten Frau (gest. 1784) in einem kleinen Rechtsverfügungsbrief an seinen Schwager Ludwig Leonhart. Dieser lebte als kurfürstlich-hannoverscher Offizier in Ostindien und hatte von den Zuständen im Bürgerlichen Hause gehört und dem Schwager schwere Vorwürfe gemacht. Er erhält von Bürger „nunmehr eins und des andere von der Geschichte meiner letzten Lebensjahre“ zu hören. Der Brief trägt das Datum vom 20. 12. 1785.

Bürger enthält hier vor dem Schwager zum erstenmal notwendig die Fatale seiner Doppelleide mit den beiden Schwestern. Nach *Toris* Tode verband er sich mit derjenigen, die seit zehn oder zwölf

Jahren nach einem mir unerklärlichen Verhängnis das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuwandeln.“

„Rein, lieber Junge, wir waren weiter nichts als arme unglückliche Leute, deren Abdeutlichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten als wir selbst, und hätten nicht Leute, denen es gar nichts anging, ganz unbedenklich ihre Raie dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein.“ Er behauptet, daß sein Gewissen sich nichts vorzuwerfen habe, daß er seiner vorzeitigem Torette deswegen kein minder guter Ehemann gewesen sei als er sonst gewesen wäre. „Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei, und daß werde ich auch in jener Zeit können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten.“

Drei Wochen nach diesem Bekenntnis, am 9. 1. 1786, starb nun auch seine zweite Frau „*Molla*“.

Am 8. 9. 1789 war in Ehrmann's Zeitschrift „*Beobachter*“ ein Gedicht erschienen: „An den Dichter Bürger“, in dem ein „Schwabenmädchen“ dem Dichter eine gefühlvolle Liebeserklärung machte. Bürger erfuhr den Namen dieses Mädchens und erhielt ihr Bild, das ihn zuerst enttäuschte. Er ging aber trotzdem auf das Abenteuer ein, nicht ohne der Unbekannten — es war seine nachberige dritte Frau *Elise* Hahn — eine in ihrer Lieblichkeit brutale, acht Soliloquien füllende Beichte „eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will“, abzulegen.

Er wagt *Elise* Hahn, von seinen Werken aus auf einen „vollkommenen und unbeslehten Adel“ seiner Seele zu schließen. Liebe, aber ungemaine Liebe brachte vielleicht jetzt noch eine volle Wiebergeburt zustande.“ Er sei kein guter Haushalter, keine wirtschaftlichen Verhältnisse seien möglich, er habe wenig von dem, was „die Kinder dieser Welt Artigkeit und seine Lebensart nennen.“ Nicht mit Unrecht werde er für einen ziemlich „*Libertin*“ gehalten. Dann folgt eine Beschreibung seines Neuhäuser, das auch nicht gerade das eines *Novalis* sei.

Er schließt diese Selbststellungen: „Nun, *Elise*, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Anderen. . . . Meinen Sie, nach wiederholter Prüfung dieser Beichte, daß ich, trotz allem, was an mir auszuweisen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens sein könne. . . . so will ich ganz in der Stille anerkennen und unter fremdem Namen zu Ihnen nach Stuttgart kommen. . . . Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publikum mit der allerinteressantesten Heiratgeschichte amulieren — zu unserem eignen noch größeren Amusement — amüsierten im Stande sind oder nicht.“

*Elise*'s Antwort war:

„Und Deutschland sollt zu rühmen haben, Daß dieses Jungferlein aus Schwaben Einst Bürger's Gattin war.“

So verlobten sich die beiden bei Bürger's Aufenthalt in Stuttgart, und der entzückte Dichter schrieb an seine Freundin *Elise* v. d. Rede: „Poetisch-fantastischer sing mein Liebesbändel an, aber ich hoffe — meine Ehe soll projektal glücklich sein.“

Ja, es wurde die „allerinteressanteste Heiratgeschichte“, nur daß sie niemanden amüsierte und ganz anders war als *Lurac* meinte. Manum ein Jahr nachdem die Ehe geschlossen wurde, schreibt der Gatte der Gattin einen beschwörenden, resignierenden Brief. Er mündelt „einmal ein Stündchen, da Du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest. . . . Da mir nun einmal bestimmt sind, wie einander zu leben, so laß uns auch für einander leben!“

Die Ehe trieb dem Abgrund zu. Das nächste Schreiben Bürger's an seine Frau trägt das Datum vom 29. 11. 1791 und ist nur vierzehn Tage später als das vorige abgefaßt. Es enthält auf 16 Soliloquien die schmerzlichen Vorwürfe, die ein Mann gegen seine Frau vorbringen kann und gebietet dabei wehmütig der Zeiten mit *Molla*.

Den Abschluß dieser Traodie bildet ein dieselbiges Manuskript von 96 Quartseiten, „griechischen Göttingen vom 3. bis 12. Februar 1792“: „H. A. Bürger an Frau Titular-Expeditiönsrätthin Hahn in Stuttgart“, *Elise*'s Mutter.

Nicht weniger als fünf Ehebrüche weist der entrüstete Mann seiner Frau nach. Bürger gibt seiner Verzweiflung Ausdruck in den Worten: „Ich ach meines Sohnes noch lange werde pilgen können, das steht bei Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren.“

Touche findet man noch ein kurioses Dokument zur Lebensgeschichte Bürger's unter den Papieren: einen Heiratvertrag. Kurz nach der Scheidung will es noch eine Frau verheiraten, das Schicksal dieses Mannes zu sein. Eine alte Bekannte, *Alte* Hahnchen, macht Bürger diesen Vorschlag. Ausser, meint sie, hätten seine Frauen ihm Hörner statt Worten aufgesetzt, nun wolle sie alles zum guten Ende führen. Doch Bürger hat diese Zuersticht verloren. Er starb schon zwei Jahre später im Alter von nur 46 Jahren.

Die Saat war ausgeganen wie sie ausgeleert wurde: ein Roman, wie ihn der, der ihn erlebte, nie hätte darstellen können, wie ihn die gefühlvoll und verlogensinnliche Zeit, in der er lebte, nicht anerkennen hätte, obwohl er ihr eigenes Spiegelbild war: das Leben eines Kindes dieses 18. Jahrhunderts.